

# Mit dreißig Jahren Verspätung

## Eine Räuberpistole, die ein tröstliches Ende fand: Die unglaubliche Geschichte des Abschiedsbriefs von Stefan Zweig

Im Bulletin „Books & People“ der Universitätsbibliothek Jerusalem findet sich im Juni 1993 folgende Bemerkung: „Im September 1992 zeigte uns der in Jerusalem wohnhafte Herr Hermann Aufhäuser einen Brief seines in Petrópolis lebenden Freundes Fritz Weil. In diesem Brief teilte Herr Weil mit, dass er Stefan Zweigs Abschiedsbrief, den er gleich nach dem Tode des Autors gesehen, aber erst nach dreißig Jahren erstanden hatte, einer staatlichen Institution in Israel vermachen wollte.“ Weils Überlegung entstand womöglich in Anlehnung an die Menora aus Zweigs Legende „Der begrabene Leuchter“.

Friedrich (Fritz) Weil war 1935 mit seiner jungen Ehefrau Elisabeth Charlotte von Deutschland nach Brasilien ausgewandert. Sein Vater Philipp führte in Stuttgart eine größere Weberei, aber da

Familie lebte sich in Petrópolis ein. 1966 wurde eine größere Fabrik errichtet, die in Erinnerung an die frühere Stuttgarter Philipp Weil & Companie nun den Namen Malharia Pewece bekam.

Fritz Weil war schon immer ein begeisterter Leser Stefan Zweigs gewesen, beginnend als Tertianer – und auch in Brasilien, wo der hierher emigrierte Zweig sehr populär war, ließ er fast keines seiner Werke aus. Nach Zweigs Selbstmord am 22. Februar 1942 hatte er die aus dem Nachlass veröffentlichte „Schachnovelle“ und „Die Welt von Gestern“ geradezu verschlungen und es sich dann zur Wohnheit gemacht, deren portugiesische Übersetzungen („A partida de xadrez“ und „O mundo de ontem“) all seinen brasilianischen Freunden und Bekannten zu schenken. Das hatte seinen Grund in einer postumen Begegnung mit seinem Lieblingsautor, von der er seiner Familie später erzählt hat. Der Verfasser dieses Artikels verdankt deren Weitergabe der heute in Rio de Janeiro lebenden Tochter Mariana Weil, mit der ihn der in Wien lebende Hayri Can dankenswerterweise bekanntgemacht hat.

Am Abend des 23. Februar 1942 klopfte es an der Haustür der Weils in der Dom-Pedro-Straße. Draußen stand der Nachbar von gegenüber, Oberkommissar Jose de Morais Rattes, mit hochrotem Kopf und einer Aktenmappe unter dem Arm. Er erzählte aufgeregt, dass er Stefan Zweig und dessen junge Frau Lotte vor einigen Stunden in toter Umarmung in deren Schlafzimmer gesehen hatte, auf dem Tisch daneben viele sorgfältig adressierte Briefe, darunter einer ohne Kuvert und mit „Declaração“ betitelt, aber auf Deutsch verfasst. Diesen möge ihm Fritz Weil doch bitte ins Portugiesische übersetzen, weil eine derartige „Bekanntmachung“ oder Erklärung wohl an Brasilien beziehungsweise das brasilianische Volk gerichtet sei. Nach einem tiefen Schluck Rum nahm sich Weil den in Zweigs sorgfältiger Schrift verfassten Brief vor und übersetzte wörtlich jene Zeilen, die inzwischen weltweit bekannt sind: „Ehe ich aus freiem Willen und mit klaren Sinnen aus dem Leben scheidet, drängt es mich eine letzte Pflicht zu erfüllen: diesem wundervollen Lande Brasilien innig zu danken, das mir und meiner Arbeit so gute und gastliche Rast gegeben. Mit jedem Tage habe ich dies Land mehr lieben gelernt und nirgends hätte ich mir mein Leben lieber vom Grunde aus neu aufgebaut, nachdem die Welt meiner eigenen Sprache für mich untergegangen ist und ich mich nicht mehr vorstellen kann, wie ich leben würde.“



Stefan Zweig, zwei Monate vor seinem Freitod, fotografiert auf der Überfahrt von New York nach Rio de Janeiro

Foto Ullstein

Freude und persönliche Freiheit das höchste Gut dieser Erde gewesen. Ich grüsse alle meine Freunde! Mögen sie die Morgenröte noch sehen nach der langen Nacht! Ich, allzu Ungeduldiger, gehe ihnen voraus.“

Als Rattes sich nach erfolgter Übersetzung bei Weil bedankte, fasste dieser Mut und bat den Freund und Nachbarn, ihm doch den Brief nach abgeschlossener Untersuchung zu überlassen – als eingefleischter Fan von Zweig wäre dies für ihn das wertvollste Geschenk seines Le-

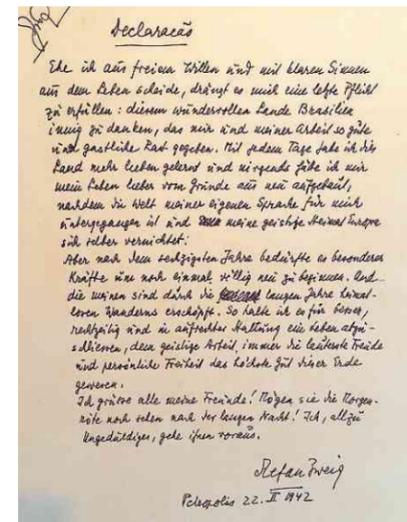
bens! Dies war laut Rattes jedoch nicht möglich, da derartige Dokumente über einen Zeitraum von mindestens dreißig Jahren im Staatsarchiv bleiben müssten. Weil könne sich aber gerne dreißig Jahre später an ihn wenden – ihre Freundschaft werde doch sicherlich bis dahin bestehen! –, und dann sei der Brief sein. Das sollte jedoch nicht geschehen. Der Jurist Jose de Morais Rattes erklimmte allzu schnell die Karriereleiter als Richter, die Familien zogen beide um und verloren den Kontakt zueinander.

Genau dreißig Jahre später, Ende Februar 1972, erhielt Fritz Weil jedoch den Anruf eines Unbekannten. Er hätte „eine Declaração zu verkaufen“, erzählte er dem völlig perplexen Fritz Weil. Der dachte zuerst, dies wäre ein Scherz – es war Karnevalszeit in Brasilien –, wurde aber eines Besseren belehrt, als der Unbekannte einige Tage später noch einmal anrief und sich bereit erklärte, Weil ein Foto des Zweig’schen Abschiedsbriefs zu schicken. Das tat er, und Weil begann dann ernsthaft darüber nachzudenken, wer dieser Unbekannte sein könnte. Jose Rattes sicherlich nicht – der grundständige ehemalige Freund würde sich, zumal jetzt als landesweit angesehener Arbeitsrichter, eine derartige Blöße nicht geben, vor allem nicht 10 000 US-Dollar für den Brief verlangen, einen Betrag, der für ein Stück Papier zwar hoch erschien, als Preis für die verlorene Ehre eines Brasilianers jedoch lächerlich gering anmutete. Nein, es musste sich bei dem Anrufer entweder um einen ehemaligen Mitarbeiter bei der Polizei oder einen Freund beziehungsweise Verwandten von Rattes handeln, dem dieser damals von Weils Interesse an der Declaração erzählt haben könnte.

Weil hatte sogar einen bestimmten Verdacht, wollte sich aber auf keinen Fall an Rattes selbst wenden. Das hätte allenfalls dazu geführt, dass der Richter den Verdächtigten ansprechen und Weil das durchaus erwünschte „Geschäft“ vermasseln würde. Stattdessen versuchte Weil, das „Lösegeld“ herunterzuhandeln, was ihm auch geringfügig gelang. So einigte er sich schließlich mit dem Unbekannten auf eine Übergabe, die einem Spionageroman entstammen könnte: Der Überbringer würde sich mit Weil in der Bar des damals angesehenen Hotels Serrador in Rio de Janeiro treffen. Weil sollte das Geld in einem großen Umschlag mitbringen und an einem möglichst im Dunkeln stehenden Tisch Platz nehmen. Der Unbekannte – oder ein Bote – würde sich zu ihm setzen, und beide Seiten hätten dann Gelegenheit, die Echtheit des jeweiligen Tauschobjekts zu überprüfen. Dann würde der Überbringer das Kuvert mitnehmen und Weil noch eine halbe Stunde am Tisch sitzen bleiben. So kam es denn auch: Ein vollbärtiger Mann mit großer Sonnenbrille setzte sich zu Weil, es wurde getauscht und geprüft, und etwa zwei Stunden später legte Weil den heißersehten Brief bei sich daheim in den Tresor.

Fritz Weil arbeitete danach noch lange Jahre in seiner Malharia Pewece, die er im hohen Alter seinem Sohn Roberto übertragen sollte. Sein größtes privates Vergnügen war es, Freunden und Bekannten Stefan Zweigs Abschiedsbrief zu zeigen und ihnen zu erzählen, wie er ihn 1942 – damals noch fast tintenfrisch – vor sich gehabt hatte, um ihn für die Polizei zu übersetzen. Zwanzig Jahre lang behielt er ihn, dann schrieb er selbst einen Brief nach Jerusalem. Nach einem ausgeglichene Rentnerleben starb er im Jahr 2000.

Am 6. Januar 2020 schrieb Stefan Litt, der Kurator für allgemeine Geisteswissenschaften an der Nationalbibliothek Jerusalem, an den Verfasser dieses Artikels: „Den Abschiedsbrief Zweigs erhielten wir 1992 als Stiftung von Fritz Weil, Petrópolis. Er hat das kostbare Stück in Erinnerung an seine Verwandten Philipp und Helene Weil sowie Adolf und Flora Emrich gestiftet. Richten Sie bitte die allerbesten Grüße an die Familie aus, dieses Dokument gilt hier als eines der kostbarsten in unseren wahrlich nicht ‚armen‘ Sammlungen, und die Figur Zweigs ist eine der am höchsten geschätzten, auch an oberster Stelle in der Bibliothek.“ ROBERT SCHILD



Stefan Zweigs „Declaração“ Foto dpa

ihm schon damals die Zukunft der Juden in Deutschland klargeworden war, wollte er seinen fünfundzwanzigjährigen Sohn außer Landes wissen und schickte ihn nach Rio de Janeiro, damit er sein Glück in Brasilien versuchen sollte. Vielleicht könnte er in Rio auch den väterlichen Beruf ergreifen und somit dort als eine Art von „Pionier“ für die Familie wirken. Tatsächlich ermöglichte der Unternehmungsgeist von Fritz, dass er binnen kurzem mit dem Webermeister Jakob Adler aus der nahen Stadt Petrópolis Kontakt aufnahm. Nicht viel später wurde er dessen Juniorpartner in der Weberei Malharia Águia. Anschließend ließ Fritz Weil seine Schwester sowie Eltern und Schwiegereltern nach Brasilien kommen. Philipp Weil hatte seine Stuttgarter Werkstatt mit nicht allzu großem Verlust verkaufen können und begann nun, in der Weberei seines Sohnes zu arbeiten. Die